

Prolog

Jessica drückte ihren mageren Körper in die Bucht des Kleiderkastens, hob ihre Arme und schlüpfte hastig in den Ministrantenumhang. Bruder Rochus war ja immer irgendwo in der Nähe. Und wenn er jetzt auftauchte, dann würde er garantiert wieder dorthin starren, wo seine Augen am wenigsten zu suchen hatten.

„Hier riecht man Blut“, hatte seine Krähenstimme erst vor wenigen Wochen verkündet, „unreines Blut. Den üblen Fluss der Menses. Was tut das am heiligen Ort? Was tut das hier?“

Gottseidank war in genau diesem Moment Herr Thaller dazwischengetreten. Bruder Rochus hatte sich verzogen. Schimpfend und nörgelnd wie immer. Er konnte seinen Nachfolger nicht leiden. Wenn es der Zufall wollte und sie einander begegneten, bellte Bruder Rochus irgendwelche Befehle, als ob er in der Kirche noch immer das Sagen hätte. Aber Herrn Thaller war das egal. Den konnte nichts aus der Ruhe bringen. Weder die bissige Aufdringlichkeit des pensionierten Mesners noch die Wutausbrüche des alten Herrn Pfarrers, die man deshalb verstehen musste, weil ein Krebs in seinem Magen saß. Das war die Antwort ihrer Mutter gewesen, wenn Jessica gefragt hatte, warum ein Priester wie Herr Kolross immer wieder einmal das silberne Kruzifix anbrüllte und es dann wutentbrannt Richtung Altar schleuderte. Beim Anblick des tobenden Altpfarrers ging Bruder Rochus in die Knie, stimmte irgendwelche Lobgesänge an und dankte Gott für die Gnade der großen, körperlichen Prüfung. So hatte Jessicas Mutter das Wort Martyrium übersetzt, das Bruder Rochus eigentlich benutzt hatte. Herr Thaller warf sich nie auf die Knie, sondern telefonierte ein-

fach hinunter nach Linz und verständigte den jungen russischen Aushilfspriester. Und der war Jessica von allen Leuten, die mit der Kirche zu tun hatten, am liebsten. Besonders gefiel ihr, dass er darauf bestand, Peter genannt zu werden, obwohl er eigentlich Pjotr Winokurow hieß. Er kam aus dem Land, wo ihr Urgroßvater im Krieg seine Beine verloren hatte. Bei den Treffen der Jungschar hatte Peter oft von seiner Heimat erzählt und fast gar nichts aus der Bibel vorgelesen. Seine Geschichten waren ganz anders gewesen als die, die in Jessicas Familie über die Russen in Umlauf waren. In Russland gab es nicht nur Soldaten, die jedem die Beine weggeschossen und ihm dann auch noch die Uhr stahlen, sondern auch Familien mit kleinen Kindern, die ganz andere Sachen spielten als hierzulande. Außerdem hatte Peter allen Jungscharlern gelernt, wie man auf Russisch bis zehn zählt, und ihnen jede einzelne Zahl auf die geöffnete Handfläche oder sonst wohin geklopft, um es besser einzuprägen.

Nachdem sie in das Ministrantengewand geschlüpft war, schloss Jessica den Kasten und ging nach nebenan in die Sakristei zu den anderen Ministranten. Die Burschen hatten sich noch gar nicht umgezogen, weil sie wie immer spät aufgetaucht waren. Gerade noch rechtzeitig, hätte ihre Mutter gesagt. Völlig zurecht übrigens.

„Wer lest'n heut die Mess?“, keuchte Franz Pfisterer außer Atem, weil er soeben den ganzen Weg vom Wildparkhof herübergelaufen war.

„Der Peter“, antwortete Jessica zufrieden. Wissensvorsprung war schön und erstrebenswert; laut Jessicas Mutter verschaffte er einem Genugtuung gegenüber den rustikalen Bevölkerungsschichten. Und die Rotznase von einem Wildparkbuben gehörte eindeutig in diese Gruppe.

Eine Viertelstunde später waren alle Ministranten umgezogen und knieten neben dem Altar. Jessica, Janine, Franz

und Noah sahen dienstbeflissen zu Boden, voll innerer Bereitschaft, ihren bescheidenen Aufgaben bestmöglich nachzukommen. Jessicas verstand sich als Vorbild, als Ausgewählte, die innerhalb jeder Jugendgruppe das Sagen hatte. In diesem Fall hieß das, die betenden Hände möglichst steil und andächtig zu falten und laut und deutlich mit dem Messglöckchen zu bimmeln. Mit einer Hauptschuldirektorin als Mutter, die nicht nur die Goldhaubengruppe anführte, sondern auch im Kirchenchor als Solistin brillierte, war es für die Tochter nur recht und billig bestimmte Ämter zu übernehmen. Neben ihrer Tätigkeit als Ministrantin war Jessica noch Kuchenverteilerin bei den Pfarrkränzchen und der Balthasar bei den Sternsängern. Um sich mehr Überblick zu verschaffen, ließ sie ihren Blick unauffällig durch das Kirchenschiff wandern. Jessicas Pupillen bewegten sich mit der Präzision von Radarschirmen. Dabei bemerkte sie unter der Orgelempore eine Gestalt, die unbeweglich und halb verdeckt hinter einer Säule stand. Und das, obwohl im hinteren Bereich der Kirchenbänke genug freie Sitzplätze waren. Weil sie im Schatten steckte, diese geduckte Person, konnte Jessica ihr Gesicht nicht erkennen.

„Judas“, zischte seine Wut wie eine Viper, „Judas, Judas, Judas ...“

Sein schmerzverzerrter Blick löste sich von der schwächtigen Gestalt des Priesters und flackerte über die eingesunkenen Rücken der Gläubigen. Beim Kreuzweg angelangt, endete die fiebrige Flucht seiner Augen für einen Moment. In dieser Stunde trat er selbst an die Stelle Christi. Und wo sein Vorgänger unter einem Kreuz geächzt hatte, trug er eine rostfleckige Eisenstange quer über den Schultern. Von der Stange hingen Ochsen- und Schweineschädel. Niemand außer Gott kannte die Zahl der Tiere, die er im Lauf der Jahre vom Leben zum Tod befördert hatte. Und niemand, nicht einmal Gott, würde wissen wollen, wie er das getan hatte. Die Summe der Schmerzen, die er anderen Wesen zugefügt hatte, war

Gestalt geworden. Als Brandwalze rollte sie über die Landschaft seiner Seele und trieb ihn vor sich her Richtung Golgotha. Dort würde ihn das Gericht zermalmen. Denn daran, dass er verdammt war, bestand kein Zweifel. Sein Schicksal war die linke Seite Gottes. Sein Leben war eine einzige immer rastloser werdende Flucht gewesen. Und jetzt war er gekommen, der ihm vorbestimmte Moment, da er hinabsteigen würde in das Reich der schlangenzüngigen Dämonen.

Jessicas Aufmerksamkeit galt jetzt ganz dieser Gestalt, die sich aus der Säulenvorhalle gelöst hatte und langsam durch den Mittelgang schritt. Beim Näherkommen erkannte sie endlich, wen sie vor sich hatte. Das war doch der Saugust, der eigentlich August Hofer hieß, aber von allen Leuten so genannt wurde, weil er den Wildpark gepachtet hatte. Im Wildpark gab es alle Arten von Schweinen. Wollschweine, Hängebauchschweine, Warzenschweine, Stachelschweine und Wildschweine. Der Saugust war ihr oberster Chef so wie der Papst Chef aller Gläubigen war. Obwohl der Peter die Kommunion noch gar nicht vorbereitet hatte, schritt der Saugust durch den Mittelgang Richtung Allerheiligstes.

Abgesehen von Jessica registrierte kaum einer der Kirchenbesucher die Kompromisslosigkeit dieser Vorwärtsbewegung. Ungewöhnlich, insgeheim sogar widerlich, fand Jessica auch das Gewand des Saugust. Anstelle eines Sonntagsanzugs trug er seine Arbeitskluft und einen erdbraunen Schnürlsamthut. So etwas hatte Jessica überhaupt noch nie erlebt. Wo - bitte - gab es das denn: einen männlichen Dorfbewohner, der in der Kirche seine Kopfbedeckung aufbehielt?! Vermutlich, und das war ja kein Geheimnis, war der Saugust wieder einmal betrunken. Oder, besser gesagt, stockbesoffen. Denn anders war es nicht erklärbar, dass er ganz offensichtlich vergessen hatte, wo er war. Aber konnte das wirklich möglich sein, dass einer die Kirche mit dem

Wildpark verwechselt? Noch etwas war ungewöhnlich. Der Saugust verschränkte seine Arme vor dem Körper, stolz wie ein Gockel am Misthaufen, als müsse er verhindern, dass ihm sein speckig dreckiger Arbeitsmantel von den schmächtigen Schultern fällt. Als er beim Altar angekommen war, konnte sich Jessica nicht mehr zurückhalten. Ihr bislang um Neutralität bemühter Blick wurde vorwurfsvoll und streifte deutlich angewidert über diese total schmutzbefleckten Stiefel, die so aussahen, als wären sie nicht aus Leder gegerbt, sondern aus hart gewordenem Mist. Vor ihren Augen öffnete der Saugust den Mantel und nahm eine Art Eisenstange aus der Innentasche. Was dann geschah, veränderte Jessicas Leben für immer. Es donnerte. Aber nicht irgendwo draußen hinter den Bergen, sondern hier drinnen in der Pfarrkirche von Umhartschlag. Jessica war die Gefangene einer Gewitterwolke, aus der es kein Entrinnen gab. Auch die anderen Messbesucher waren dem Ereignis hilflos ausgeliefert. Verzweifelt versuchten sie ihre Körper in den engen Hohlräumen unter den Kirchenbänken zu verstecken. Was geschah, war von einer Bedeutung erfüllt, deren Gewicht größer war, als alles Vorstellbare. Es gelang Jessica nicht, die Augen zu schließen. Ungläubig musste sie mit ansehen wie der goldene Kelch aus den Händen des Priesters glitt und am Marmorboden aufschlug. Sie sah Peters staunendes Gesicht und seinen mageren Körper, der ganz langsam aus dem Gleichgewicht kippte.

Ein einziges Mal in ihrem Leben hatte Jessica etwas Ähnliches miterlebt. Sie war deshalb extra mit ihrer Mutter nach Linz gefahren. Die erste Sekunde nach der Sprengung eines Hochhauses. Der riesige Baukörper neigte sich fast unmerklich zur Seite, überrascht und zögerlich, als könne er das Geschehene unmöglich akzeptieren und zulassen. Nach dieser

einen Sekunde, in der sich das Alltägliche ein letztes Mal zeigt, geht alles ganz schnell. Das Chaos bricht los.

Aus Peters Brust stürzt ein dunkelroter Regen und überflutet den hellen, kostbaren Stoff des Messkleides. Sein Körper fällt in sich zusammen und landet neben dem Altar. Liegt da wie ein ins Eck geworfener Fetzen. Aber den Saugust kümmert das nicht. Sein Blick wandert zu den abgesägten Läufen seiner Waffe, die noch dampfen vom tödlichen Schuss. Zum ersten Mal seit langer Zeit umfängt ihn eine zärtliche Empfindung. Fühlt sich so die Vergebung an? Und ist er selbst derjenige, der die Gnade in die Welt bringt? Oder ist da schon ein anderer an seiner Seite, einer, dessen Mitgefühl so viel größer ist als jede menschliche Tat? Ja, es kann gar nicht anders sein. August Hofer spürt die alles durchdringende Gegenwart des Heilsbringers, seine lichterlohe Gestalt, seine überwältigende Liebe, mit der er herabsteigt vom Kreuz, um seinem niedrigsten Diener die Hand zu reichen. Und erfüllt von fieberhafter Freude, als wäre es eine ganz besonders köstliche Speise, himmlisches Manna, stülpt August Hofer seinen Mund über das doppelte Stahlrohr. Für einen Augenblick kosten seine trockenen Lippen den scharfen Rand der Mündung. Dann drückt er den Abzug ein zweites Mal.

Jessica hält die Altarglocken noch immer in der Hand. Ihr letzter Haltegriff an das belanglose Davor. Sie spürt schon den beizenden Geschmack der Magensäure. Ihr kleines Frühstück bahnt sich einen Weg zurück durch ihre Speiseröhre. Jessicas Augen sind Stahltraversen hinüber in rotes Fleisch. Plötzlich, als würde sie jemand an den Haaren packen und aus dem Alptraum herausreißen, hört sie eine hohe, hysterische Stimme. Bruder Rochus steht mit erhobenen Armen beim Seitenaltar und kreischt schon wieder ein Wort, das sie noch nie gehört hat: „Apokalypsis! Apokalyypsiis! Apokalyypsiis!“

Doch diesmal ist ihm Jessica dankbar für das Rätsel, das er in ihre Ohren senkt. Ihr Bewusstsein kann ihm folgen, diesem dunklen, unerklärlichen Wort und sich mit ihm zurückziehen bis hinein in den innersten Kern ihrer Unwissenheit. Dieses eine Mal empfindet sie ihr Nichtwissen nicht als Mangel, sondern als Schutzraum.

Bruder Rochus hört nicht auf zu brüllen. Seine Stimme überschlägt sich, er heult, kräht und japst, bis sich der wirre Haufen seiner Stimmbänder gegen ihn selbst wendet und ihm die Kehle zuschnürt. Übrig bleibt das dünne Gewinsel reiner Verzweiflung, das hineinsickert in das, was die Menschen ihre unauslöschliche Erinnerung nennen. Von den Messbesuchern ist nichts mehr zu sehen. Rings um Jessica liegen die Ministranten in ihrem Erbrochenen. Gekrümmte Bündel, die versuchen ihre Augen, Ohren und Münder mit den Händen zu verstopfen. Der einzige, der sich noch bewegt, ist Herr Thaller. Mit zittrigen Beinen stolpert er an Jessica vorbei in die Sakristei. Dort hacken seine Finger den Notruf in die Ziffern des Telefons.